

**Erklärungen zum Evangelium
vom 4. Sonntag in der Osterzeit C 2022
(Johannes 10, 27-30)
von P. Dr. Clemens Pilar Cop**

Ab dem heutigen vierten Sonntag in der Osterzeit bis zum siebenten Sonntag in der Osterzeit hören wir keine Berichte mehr über den Auferstandenen. Vielmehr werden uns Rückblenden früherer Szenen, wo Jesus zu den Jüngern spricht, präsentiert. Erst jetzt nach Ostern kann vieles besser verstanden werden. Heute hören wir einen sehr kurzen Abschnitt aus dem zehnten Kapitel des Johannes-Evangeliums:

In jener Zeit sprach Jesus:

27 Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir.

28 Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen und niemand wird sie meiner Hand entreißen.

29 Mein Vater, der sie mir gab, ist größer als alle und niemand kann sie der Hand meines Vaters entreißen.

30 Ich und der Vater sind eins.

Wir werfen zunächst einmal einen Blick auf den Zusammenhang, in dem diese Worte gesprochen werden.

Jesus befindet sich im Tempel von Jerusalem. Es wird gerade das, für die Juden sehr wichtige, Fest der Tempelweihe gefeiert. Dieses Fest hat auch eine politische Bedeutung. Es erinnert an die Wiedereinweihung des Tempels nach den Kämpfen der Makkabäer, die Antiochos IV. Epiphanes besiegt hatten. Antiochos hatte den Tempel entweiht. Nun musste der Tempel neu geweiht werden und das war ein großes Fest. Am Höhepunkt dieses Festes wurde ein großer Kandelaber entzündet. Es ist ein Fest des Lichtes.

Jesus befindet sich jetzt im Tempel, geht in den Hallen des Salomon auf und ab und die Juden bedrängen ihn. Sie wollen wissen, ob er wirklich der Messias sei. Sie fragen ihn, wie lange er sie noch hinhalten will. Jesus antwortet ihnen: *„Ich habe es euch gesagt, aber ihr glaubt nicht. Die Werke, die ich im Namen meines Vaters vollbringe, legen Zeugnis für mich ab; ihr aber glaubt nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehört.“* (Johannes 10,25-26)

Es gibt also solche, die nicht auf Jesus hören, die nicht zu seinen Schafen gehören. Jesus hatte zuvor das Gleichnis vom guten Hirten gebracht. Er bleibt jetzt bei diesem Bild und vergleicht die Menschen mit den Schafen, die dem guten Hirten folgen. Aber nicht alle folgen ihm. Es gibt solche, die nicht auf ihn hören.

Wer sind diese Leute, die Jesus bedrängen und ihn auffordern sich zu äußern und klarzumachen, ob er der Messias ist? Offenkundig waren sie nicht fähig hinzuhören und zu verstehen, was Jesus sagt, da sie so sehr in ihren eigenen Ideen und Konzepten gefangen waren. Wer so sehr gefangen ist, ist nicht fähig wirklich zu hören. Jesus hat sich schon als der, der das Leben bringt, präsentiert – als der gute Hirte. Er will die Menschen in Bewegung setzen, aber es gibt solche, die nicht beweglich sind. Jesus sagt dann, woran man seine Schafe erkennen kann. Darauf folgt dann dieser Abschnitt des Evangeliums, den wir jetzt gehört haben.

„Meine Schafe hören auf meine Stimme;“ Das Erste ist, dass die Schafe auf die Stimme des Hirten hören. Dieses Hören ist eminent wichtig, auch für das Volk Israel. Das wichtigste Glaubensbekenntnis des Volkes Israel beginnt mit dem Wort „Höre Israel“. Aber um wirklich hören zu können, muss man von sich selbst frei werden und lernen, sich selbst, die eigenen Konzepte und Ideen zurückzunehmen. So wird man zum Resonanzraum für den, der jetzt zu einem spricht. Das sind solche, die bereit sind auf Jesus zu hören und sich auf seine Stimme einzulassen, um in dieser Stimme den guten Hirten zu erkennen.

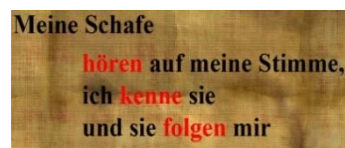
Aber so sind eben nicht alle. Es gibt solche, die sind so voll mit ihren eigenen Ideen, dass sie nicht hinhören können. Deshalb können sie Jesus nicht aufnehmen und dem, was er zu ihnen sagt, begegnen sie nur im Modus der Abwehr – sie lassen es nicht an sich heran.

Diese Situation erinnert ein wenig an die Seligpreisung, in der die Armen seliggepriesen werden: *Den Armen gehört das Himmelreich*. An anderer Stelle sagt Jesus, dass die Reichen nur schwer ins Reich Gottes gelangen können - auch solche, die reich an eigenen Ideen und Vorstellungen, wie Gott zu sein hat oder wie das Reich Gottes beschaffen sein soll, sind.

Die jedoch auf die Stimme des guten Hirten hören, vernehmen hier etwas, das ihnen Leben bringt. Es ist eine Stimme, die für sie einen Strom des Lebens enthält: „*Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie und sie folgen mir.*“ Jesus sagt über die Schafe, die auf ihn hören: „*...ich kenne sie und sie folgen mir.*“

In dieser Zusammenstellung ist der Satz etwas sonderbar. Man könnte erwarten, dass der Satz folgendermaßen lautet: Meine Schafe hören auf meine Stimme; sie kennen mich und sie folgen mir. Alles ist in diesem Satz auf den Hirten ausgerichtet.

Doch wir haben diese Umkehrung:



Wie ist das zu verstehen?

Wir sehen die Jünger, die Jesus gefolgt sind. Einige hat Jesus ganz am Anfang seines Wirkens schon berufen. Sie gehen mit Jesus, sie folgen ihm nach, doch das heißt nicht, dass sie ihn schon erkannt haben. Denken wir an Philippus, der als einer der ersten von Jesus in die Nachfolge gerufen wurde. Bald nach dieser Szene, die wir jetzt aus dem Evangelium gehört haben, wird Jesus zu Philippus sagen: „*Schon so lange bin ich bei euch und du hast mich nicht erkannt, Philippus?*“ (Johannes 14,9)

Es kann also passieren, dass jemand, der Jesus folgt, seine Stimme wahrnimmt und merkt, da ist etwas, was mir hilft, was mein Leben aufbaut und mir Leben gibt. Deshalb folgt er zwar dieser Stimme, doch er erkennt nicht wirklich den, der zu ihm spricht und versteht auch nicht, wer er ist.

Der gute Hirte kennt die Schafe. Er weiß, wer sie sind. Deshalb kann er sie auch so ansprechen, dass in ihrem Innersten etwas zu schwingen beginnt. Er weiß, was sie brauchen. Er weiß, wer sie sind. Diese Schafe, die ihm folgen, folgen letztlich auch ihrer innersten Sehnsucht.

Der gute Hirt, der zu den Schafen spricht, ist der, in dem das Geheimnis des Schöpfers gegenwärtig ist – der, der jeden ins Leben ruft, der, der jeden geschaffen hat. Deshalb kann der gute Hirt das innerste Lebensgeheimnis in jedem Menschen ansprechen und zum Leben bringen. Das Schaf, das sich in dieser Stimme erkannt weiß, beginnt sich selbst in dieser Liebe, die es ins Leben ruft, zu erkennen. Das, was an Lebensknospen verborgen oder noch zugedeckt ist, wird zum Leben gebracht. Die Stimme des guten Hirten ermutigt all das zu überwinden, was das Leben am Blühen hindern könnte. Es ist eine Stimme, die lebensspendend ist.

Bei all dem wirkt der gute Hirte keinen Druck auf die Schafe aus. Denn es heißt dann: Sie folgen mir – es heißt nicht: sie gehorchen mir, sondern: sie folgen mir. Dabei gibt es kein Kommando, keinen Befehl oder Druck, sondern nur den Ruf, der zum Leben ermutigt und der deshalb dazu führt, dass die Schafe dem Hirten freiwillig folgen. Der gute Hirte verlangt nicht die Unterwerfung der Schafe im Gehorsam. Das würde dazu führen, dass man die Eigenverantwortung für das Leben ablegt und an jemand anderen delegiert – das ist der passive Gehorsam.

Doch dieses Hören auf die Stimme des Hirten führt dazu, dass man wagt das eigene Leben zu ergreifen, es einzusetzen und durch die eigene Kreativität, die Gott geschenkt hat, zum Blühen bringt und damit auch Neues und noch nie Dagewesenes ins Werk setzt. Das verheißt

Jesus auch den Jüngern am Abend vor seinem Leiden. Er sagt: „Amen, amen, ich sage euch: Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen, ...“ (Johannes 14,12)

Wer sich im Hören für Jesus öffnet, empfängt ewiges Leben, so heißt es hier. Das ewige Leben ist der Strom des Lebens, der vom Vater ausgeht und durch den Sohn zu den Menschen hinfließt. „Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen und niemand wird sie meiner Hand entreißen. Mein Vater, der sie mir gab, ist größer als alle und niemand kann sie der Hand meines Vaters entreißen.“

In Jesus ist das Geheimnis des Vaters, des Schöpfers, gegenwärtig. Der Strom des Lebens fließt zu denen hin, die auf Jesus hören. Sie sind in der Hand Gottes geborgen und getragen - einer Hand, die die Menschen nicht ergreift und ihrer Freiheit beraubt, sondern einer Hand, die trägt und Leben erst möglich macht; eine Hand, die zum Fundament für ein Leben wird, das zum eigenen Blühen findet.

Wer das Leben von Gott empfängt, wird niemals zugrunde gehen. Diese Kraft des Lebens ist so stark – Gott ist stärker als alle Kräfte des Universums. Wer das Leben von Gott empfängt, ist hineingenommen in eine Lebendigkeit, die sogar den Tod überwindet.

Das heutige Evangelium schließt mit der Feststellung: „Ich und der Vater sind eins.“ Der Vater ist der Schöpfer, der das Leben unbedingt will. Der Schöpfer allen Lebens will unbedingt, dass das Leben gelingen möge. *Lasst uns Menschen machen*, so heißt es am Beginn der Schöpfung des Menschen und der Mensch und sein Leben sollen gelingen.

Wer in der Hand des Vaters ist und Jesus folgt, der braucht nichts mehr zu fürchten, sondern er kann das Leben wagen.

Der Sonntag des guten Hirten ist eine Einladung das Hören zu üben: frei zu werden von Eigenem, die eigenen Konzepte loszulassen, um Resonanzraum für die Stimme Gottes, die uns durch Jesus geschenkt wird, zu werden.

Dazu braucht es Zeit und Räume der Stille. In dem Maß, in dem man diese Stimme zu hören beginnt, beginnt das Innerste zu schwingen. Die Frage ist, was da zu schwingen beginnt.

- Was soll da zum Leben kommen?
- Was ist da an vielleicht verschütteter Sehnsucht, wo die Umstände dafür gesorgt haben, dass es niemals leben konnte?
- Was wird durch diese Stimme des Schöpfers angesprochen und in welcher Weise darf ich neu anfangen und mich neu einlassen auf die Stimme des guten Hirten, damit dieses Leben der Fülle, das Jesus verheißt, noch mehr zum Durchbruch kommen kann.